

Wulf D. Hund, Lukas Egger, Felix Lösing
Marx, Engels & der Rassismus ihrer Zeit
Mandelbaum Verlag Wien 2025
304 Seiten, 20,00 Euro
ISBN: 978399136-520-4

Die Quintessenz des Buches ist schnell zusammengefasst, mehrfach tun dies die Autoren selbst, zunächst gleich zu Beginn: „Gegenüber apologetischen wie denunziatorischen Positionen gehen wir davon aus, dass Marx' Gesellschaftsanalyse zwar Grundelemente für eine historisch-materialistische Rassismustheorie enthielt, die aber weder von ihm noch von Engels genutzt wurden.“ (S. 9)

Im Konkreten wird das dann sehr viel komplizierter und das liegt nicht etwa daran, dass die genannte Ausgangsthese relativiert oder gar zurückgenommen werden müsste. Vielmehr führt (nicht nur) die Tatsache, dass Marx (und Engels) Rassismus nicht als eigenständiges Problem und Untersuchungsobjekt erkannt haben, unvermeidlich dazu, dass Aussagen zu diesem Problemkreis weit über ihr Werk verstreut sind und nirgendwo systematischen Charakter erhalten. Eine Analyse muss somit über eine Vielzahl von Schriften mit recht unterschiedlichem Anspruch, theoretischem Niveau, zeitlichen Umständen und Erkenntnisinteresse hinweg Stellen identifizieren, zusammenstellen und ihre jeweiligen Entstehungsbedingungen verdeutlichen. Das tun die Autoren mit großer Akribie und verstärken damit die Schwierigkeit für den Rezensenten: Die kleinteilige Puzzlesarbeit des Buches lässt sich in einer kurzen Besprechung kaum darstellen und das soll, mit Ausnahme eines einzigen Beispiels, auch gar nicht versucht werden.

In seiner Gliederung geht das Buch vom heutigen Wissen um Rassismen und ihrer theoretischen Durchdringung aus. Demzufolge muss es mit dem Problem des Eurozentrismus beginnen, um erst von da aus zu den konkreten Erscheinungsformen des Rassismus überzugehen. Ohne dass es zu diesem Grundproblem eine verbindliche oder auch nur breit akzeptierte wissenschaftliche Position gäbe, stellen die Autoren fest, es stehe „außer Frage, dass die theoretische Entwicklung von Marx und Engels unter geschichtlichen Umständen stattfand, in denen der koloniale Rassismus und der ihm zugehörige Eurozentrismus voll entwickelt waren und sämtliche Poren des politischen und kulturellen Überaus durchdrangen, in dem sich die beiden bewegten. Alle ihre theoretischen Wurzeln waren zugleich solche des Rassismus. Das gilt für Lenins drei Quellen des Marxismus – deutsche Philosophie, englische Ökonomie und französischer Sozialismus – wie für die von Engels erwähnte liberale französische Historiographie von 'Theierry, Mignet, Guizot' sowie 'die sämtlichen englischen Geschichtsschreiber bis 1850' oder auch die Anthropologie von Lewis Henry 'Morgan'.“ (S. 40)

In diesem Zitat – und ich habe es bewusst in dieser Ausführlichkeit wiedergegeben, damit das deutlich wird – zeigt sich nun eine Schwierigkeit für die Leser*innen: Das vorliegende Buch ist sehr voraussetzungsvoll. Alle Autoren haben schon umfangreich zum Themenfeld publiziert, insbesondere Hunds Werk dazu ist derart umfangreich, dass wohl nur ausgemachte Spezialist*innen es nachvollziehen können; das Literaturverzeichnis gibt allein von ihm fast 20 Werke an. Wir finden zu praktisch allen Einzelaspekten breite Einbeziehung vorhandener Forschungsliteratur, die den Leser*innen in der Regel wohl nur in einigen wesentlichen Zügen bekannt sein dürfte. Das führt nicht etwa dazu, dass die Autoren in ihrer eigenen Darstellung und Wertung unverständlich oder verkürzt wären, aber es verlangt beim Lesen immer wieder, sich auf sie einzulassen, ihnen zu folgen, ohne dass man das Gefühl hätte, das hätte ich selbst auch sehen können, wenn ich Marx nur ein bisschen genauer gelesen hätte.

Wer sich aber einlässt, findet faszinierende Analysen, spannende Einsichten und differenzierte Argumentationen. Ganz nebenbei lernen wir viel unter anderem über die Philosophie der europäischen Aufklärung, über die ideologisch verblendete Wahrnehmung gesellschaftlicher

Verhältnisse außerhalb Europas, über das Schwarzwerden des Rassismus, über die Sklaverei und nicht zuletzt über den Antisemitismus.

Dieser ist besonders interessant, weil man denken könnte, dass Marx, der aus einer jüdischen Familie kommt, hier eine größere Aufmerksamkeit walten lässt als bei anderen Aspekten. Tatsächlich hat er sich ja auch mehrfach mit der „Judenfrage“ auseinandergesetzt. (Zum Folgenden „3.1 Geldwirtschaft und 'Judenfrage'“, S. 147-180; direkte Zitate werden einzeln ausgewiesen.) Der Text mit diesem Titel erschien 1944 in Paris und wurde in Deutschland erst 1872 und 1881 auszugsweise in sozialdemokratischen Zeitungen veröffentlicht. Seine hiesige Rezeption hätte also Anlass zur Überarbeitung wenn nicht des Textes, dann doch seiner Aussagen sein können, was aber nie geschah. Allerdings hatte Marx auch schon in der „Heiligen Familie“ (1845) und in der „Deutschen Ideologie“ (1845/46) erneut auf die „Judenfrage“ bezogen und in allen diesen Texten „Geldwirtschaft und Judentum verschmolzen“. Sein Befund war, die „heutige Welt“ sei „bis ins Herz jüdisch“ (S. 148).

Auch wenn man Marx nicht für seine Rezipienten verantwortlich machen kann, so konstatieren die Autoren doch nicht nur, dass „seine sozialistischen Zeitgenossen in Deutschland ... Marx so verstanden (haben), als hätte er neben dem allgemeinen 'Judentum' der gesamten Gesellschaft, also ihrer geldwirtschaftlichen Durchdringung, auch die konkreten Juden gemeint“, sondern stellen kurz und bündig fest: „Solches Verständnis entspricht den Quellen.“ Sie begründen das damit, dass Marx im Text gefordert habe, „das Geheimnis der Religion im wirklichen Juden' zu suchen. Es basiere auf 'Eigennutz' und 'Schacher' und praktiziere einen 'Kultus' für das 'Geld' als 'Gott'.“ (S. 150) Hätte Marx die konkreten Umstände wirtschaftlicher Tätigkeit europäischer Juden betrachtet, so hätte er leicht sehen können, dass die Geschichte, die Juden hätten „als 'Handelsvolk ... Fähigkeiten, deren der Kaufmann bedarf, ... im Laufe vieler Generationen“ so entwickelt, dass sie „schließlich erbliche Fähigkeiten und Merkmale gebildet haben“ (Karl Kautsky zitierend), ein purer „Mythos“ (Julie Mell zitierend) ist. „Das heißt nicht, dass Juden in der damaligen Geldwirtschaft keine Rolle spielten, sondern darin die zentrale Rolle zugeschrieben bekamen. Weil ihre Tätigkeit nicht im Rahmen der Entfaltung der überwiegend von Christen dominierten Geldwirtschaft untersucht wird, isoliert das den jüdischen Teil der europäischen Wirtschaftsgeschichte und begünstigt eine ideologische Trennung von 'christlichem Kaufmann' und 'jüdischem Wucherer'.“ (alle Zitate S. 151) Dabei weiß Marx durchaus über die Tatsache Bescheid, dass keineswegs die Juden zentral waren für den Wucher in der mittelalterlichen Geldwirtschaft und ihre später die Durchsetzung in der gesamten Ökonomie. Die Autoren zitieren aus einem wenig rezipierten Text (Revenue and its resources, MEW 26,3, S. 460): „Das Kreditsystem ist eine ... Form des industriellen Kapitals' und zwar 'ursprünglich polemische Form gegen den altmodischen Wucher (goldsmiths in England, Juden, Lombarden etc.'.“ (S. 154)

Ich verlasse damit das Beispiel, das noch sehr viel akribischer weitergeht, und hoffe, deutlich gemacht zu haben, wie das Vorgehen der Autoren ist. Gegen Ende des hier betrachteten Zusammenhangs formulieren sie noch einmal ausdrücklich, welche Kritik sie an Marx und Engels haben, und deuten an, wie ihr zu begegnen wäre: „Im Übrigen ist die Frage nicht, ob Engels (und Marx) jederzeit für die Emanzipation der Juden eingetreten sind (was sie taten) oder ob sie den politischen Antisemitismus entschieden abgelehnt haben (was unbedingt der Fall war). Die Frage ist, warum sie sich nie analytisch mit dem Problem befasst und es, wenn überhaupt, politisch falsch und historisch kurzfristig beschrieben und bewertet und seine soziale Bedeutung nicht erkannt haben.“ (S. 175) Die Antwort sehen sie im „defizitären Umgang von Marx und Engels mit dem Rassismus ihrer Zeit“ (ebda), aber dessen Darstellung würde hier zu weit führen. Betont werden soll lediglich, dass das Argumentationsmuster: „Sie hätten es wissen können, als Problem war es ihnen bewusst, ihnen standen eine Menge Informationen zur Verfügung und sie hatten die Instrumente zu ihrer Bearbeitung selbst entwickelt, haben sie aber nie angewandt“ konstant ist und sich bis zum Ende durchzieht.

Folglich ist auch das Fazit, das auf der letzten Seite des Textes gezogen wird (S. 259), und auch da erst aus einem runden Dutzend Wenn-Sätzen folgt, ein entsprechendes: Wenn also, ja wenn das alles geschieht, „dann ist das kein schlechter Ausgangspunkt für eine marxistische Rassismusanalyse ...“. Bei allen Widrigkeiten, mit denen ein solches Projekt konfrontiert sein wird, und bei allen Anstrengungen, die mit der Lektüre des vorliegenden Buches verbunden sind, beides sind lohnende Unterfangen.